

Werner Söllner

Werner Söllner, geboren am 10. 11. 1951 in Neupanat/Horia im Banat, Rumänien, ist aufgewachsen in Arad. Nach dem Studium der Germanistik, Anglistik und Physik in Klausenburg/Cluj arbeitete er 1975 kurze Zeit als Lehrer, dann bis 1982 als Verlagslektor beim rumänischen Kinderbuchverlag in Bukarest. Von 1979 bis 1982 gehörte er dem Rumänischen Schriftstellerverband an. 1982 übersiedelte er nach Frankfurt/M., wo er als freier Schriftsteller, Publizist und Übersetzer lebte. 1993 war er Poetikdozent an der Frankfurter Universität und 1998 Max Kade Writer in Residence, Oberlin College, New York. Werner Söllner war Mitglied im PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland. Im Herbst 2008 damit konfrontiert, dass sich in Akten des rumänischen Geheimdienstes Securitate befindende Aussagen eines IM „Walter“ ihm zuzuordnen seien, offenbarte sich Söllner. Bei einer Münchner Tagung zum Thema „Deutsche Literatur in Rumänien im Spiegel und Zerrspiegel der Securitate-Akten“ 2009 gestand er in einer öffentlichen Erklärung seine Verstrickung, bestritt aber, Herta Müller bespitzelt zu haben. Söllner starb am 19. 7. 2019 in Frankfurt/M.

* 10. November 1951

† 19. Juli 2019

von Heinrich Detering

Preise

Preise: Literaturpreis des Verbandes der Kommunistischen Jugend Rumäniens (1975) für „Wetterberichte“; Lyrikpreis des Rumänischen Schriftstellerverbandes (1978) für „Mitteilungen eines Privatmannes“; Übersetzerpreis des Rumänischen Schriftstellerverbandes (1980) für die Übersetzungen der Gedichte Mircea Dinescus; Förderpreis des Andreas-Gryphius-Preises der Künstlergilde (1985); Förderpreis des Friedrich-Hölderlin-Preises (1988); Preis der Henning-Kaufmann-Stiftung (1989), mit sieben anderen Autoren; Stadtbeobachterstipendium der Stadt Zug (1991/92); Förderpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (1992); Preis der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (1994); Eugen-Viehof-Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1996).

Essay

Auch wenn Werner Söllner dem Begriff der „rumäniendeutschen Literatur“ mit Skepsis begegnet und sich als deutscher Dichter aus Rumänien versteht – die Umstände des Heranwachsens zwischen unterschiedlichen Sprachen und Kulturen und die Lebensbedingungen unter der Diktatur haben sich seinen Texten doch eingeschrieben. Immer wieder hat Söllner seine Situation als die einer existenziellen Heimatlosigkeit beschrieben, als Ergebnis einer unwiderruflichen „Entwöhnung“ von der eigenen Herkunft – die freilich (wie schon im frühen Gedicht „Eine Entwöhnung“, 1980) immer wieder in Bildern von magischer Traumhaftigkeit beschworen wird. „Hier“, hat Heinz Czechowski

über Söllners Gedichte bemerkt, „hat ein Schlemihl, so scheint mir, seinen Schatten nicht verkauft, sondern endgültig verloren.“ Die politisch und privat, religiös und poetologisch desillusionierte Einsamkeit seiner Poesie behauptet sich gegen jede Vereinnahmung, auch gegen jede Funktionalisierung der gleichwohl ‚politischen‘ Texte: „Ich bin nicht das Volk / ich bin nicht sein Dichter“ („Der Schlaf des Trommlers“, 1992). Die Grunderfahrung der Fremdheit hat sich für Söllner wie für viele deutschsprachige Autoren aus Rumänien mit der Übersiedlung nach Deutschland noch radikalisiert – und gerade in dieser Zurückgeworfenheit auf die Dichtung hat sich seine eigenständige poetische Sprache zur Meisterschaft entwickelt.

‚Heimat‘ fand Söllner schon früh allein in der Literatur. Als „wichtigsten Anstoß“ zu seiner eigenen Lyrik nannte er rückblickend die Begegnung mit Gedichten Bobrowskis, Huchels und der Czernowitzer Dichter um Celan und Rose Ausländer (Söllners germanistische Diplomarbeit 1973 galt dem Werk Celans einschließlich damals noch unveröffentlichter Nachlasstexte), später auch mit dem Werk des Freundes Mircea Dinescu (dessen Gedichte er kongenial ins Deutsche übertragen hat). Das „Ich“ seiner Texte beschreibt sich als „in die Flucht der Gedichte geschlagen“, seine „Heimat / ist eine Oase hinter den Dünen der Syntax“, ein „Sprachland“, das nur ein „Kopfland“ ist, nicht identifizierbar mit einem Ort auf der Landkarte. Nur in diesem „Luftland“ der Poesie („Der Schlaf des Trommlers“) scheint die Hoffnung auf Verständigung und Gemeinsamkeit nicht vergebens: Dichtung ist, wie Söllner anspielend auf Celans „Der Meridian“ formuliert, „ein Buch, / Stab für Blinde, ein Buchstab“ („Kopfland. Passagen“, 1988).

Die zentralen Themen von Söllners Werk sind in dem Prosatext „Es ist nicht alles in Ordnung, aber ok“ (1985) anschaulich resümiert. Der wortspielend schwadronierende (und auf das Vorbild der Beckett’schen Romane verweisende) „Monolog“ eines „Stierkämpfers in der Arena der Sprache“ über die Schwierigkeiten, eine Geschichte zu erzählen, wird zum Versuch, die eigene Identität jenseits der alltäglichen Verrichtungen zu bestimmen. Hinter den Beschreibungen individueller Vereinzelung und Entfremdung wird die Sozialisation in der sprachlichen und kulturellen Minorität der ‚Rumäniendeutschen‘ erkennbar, die mit der Übersiedlung nach Deutschland nicht aufgehoben, sondern unter umgekehrtem Vorzeichen wiederholt wird und die moderne Grunderfahrung des ‚Geworfenseins‘ konkret exemplifiziert: „Schon als ich zur Welt kam, war ich ein Ausländer.“ Nur scheinbar wird die Fremdheit überwunden im hakenschlagenden, immer wieder selbstreflexiven Redefluß, der nicht enden will aus Angst vor dem Verstummen, das Selbstverlust bedeuten würde. Der redselige Sprachskeptiker gibt sich als ein Sprachloser und darum Toter aus, der doch nicht zur Ruhe kommt, ein Wiedergänger der Sprache. Der abwechselnd angeflehte und beschimpfte Leser wird als unerreichbarer und doch immer ersehnter Partner eines nicht zustandekommenden Gesprächs zur Figur des Textes.

In einem Essay zur deutschsprachigen Lyrik in Rumänien (in der Auswahl Ausgabe von Gedichten Franz Hodjaks) hat Söllner 1990 bemerkt: „Die Faszination der Literatur (...) verband sich mit einer zutiefst kritischen Einstellung gegenüber jeder Form von staatlich verordneter Autorität. Mehr noch, die Ablehnung jeder Form von Obrigkeit erhielt erst durch den lebendigen Umgang mit den Jahrhunderten der Literatur ihre besondere, über den Alltag hinausreichende Legitimation.“ Was Söllner in diesem Essay an

Anemone Latzina und Hodjak bewundert, bezeichnet zugleich seine eigenen poetologischen Maximen: „poetischer Lakonismus“, „nüchternes Pathos“, „Understatement“ – und „lebendiger Umgang mit den Jahrhunderten der Literatur“, die in Söllners Gedichten als Gegenentwurf zu Macht, Gewalt, Herrschaft aufgerufen werden.

Nach den fünf ersten, zunächst in Rumänien, dann in bibliophilen Ausgaben in Westdeutschland erschienenen Gedichtbänden verschaffte erst „Kopfland. Passagen“ (1988), eine als Zyklus konzipierte Sammlung von älteren und neuen Texten, dem Autor weithin Aufmerksamkeit als „eines der größten Talente der deutschen Lyrik“ (Wolfgang Minaty). Das Buch „zeigt den Weg eines Autors nicht nur als gradlinige Entwicklung vom epigonalen Anfang zur schließlich erlangten Reife, sondern es führt auch all jene Häutungen vor, all jene Masken und Rollen, die erprobt sein wollen, ehe man schreibend erreicht, was man lebend erfahren hat und erfährt“ (Jochen Hieber). Die drei Teile des Bandes reflektieren die eigene Biographie in (häufig verschränkter) privater wie politischer Perspektive – die Lebensverhältnisse im Rumänien Ceausescus (im überwiegend noch dort geschriebenen ersten Teil, „Verkehrte Zeit“), den Prozeß der Ablösung und der Übersiedlung nach Westdeutschland („Halbschlaf“), die Fremdheit im neuen Land („Durch dieses Land“).

Auf die noch gegenwärtige oder schon erinnerte Alltagswirklichkeit in Ceausescus Rumänien, „die Herrschaft / der Redner über die Sprachlosen“, reagieren die Texte widerwillig und sarkastisch: „Nichts verbindet mich mit meinem Land, außer / daß ich nicht davon loskomme“; das Gedicht „Das Land, das Leben“ beginnt mit den Versen: „Was mir, ehrlich gesagt, zum Hals heraushängt, / liegt mir, ehrlich gesagt, am Herzen.“ Die heroisch-vergebliche Mühe der poetischen Rede, die wie der Stotterer Demosthenes „das Meer überreden“ will, schlägt im zweiten Teil um in Verweigerung: „Gute Nacht, und seid lieb / zueinander und laßt mich in Frieden, ich hab kein Telefon. / Ich zieh auch die Schuhe aus, bevor ich geh: Schnee ist gefallen / auf die Karte des Landes, in dem ich lebte. Alles ist weiß.“ Der dritte Teil reflektiert das „Eingehen in Deutschland und aus“, und so doppelsinnig wie diese einleitenden Worte ist das Verhältnis zu dem Deutschland, das hier sichtbar wird: „es ist nichts / wirklich Schlimmes in dieser Gegend geschehen hier ist / nichts wirklich geschehen davon kommt eigentlich alles“. Zur Heimat wird dieses neue Land sowenig wie das verlassene: „Klamottenland, Zwangland, Kopfland / Scheißland, Vaterland, Mutterland, Muttersprache, liebes / Land, verlorenes Land: das Land / ist vertrieben, wir sind geblieben, landlos / leben wir nun auf dem Lande“. Zitate und Anspielungen machen den Band auf weiten Strecken zum Dialog mit anderen Dichtern: rumäniendeutschen Freunden wie Rolf Bossert und Gerhardt Csejka, mit Rose Ausländer und Celan, Büchner, Kleist und Hölderlin, Fried, Dinescu, Rühmkorf und Heine, mit ‚beat poets‘ wie Bukowski und Rolf Dieter Brinkmann.

Der Band ist dominiert von langen, oft prosanahen und reflektierenden Gedichten, die auf das (ausdrücklich genannte) Vorbild Brinkmanns verweisen. Daneben treten aber bereits die knapperen und konzentrierten, manchmal gereimten Formen hervor, die im zweiten „lyrischen Triptychon“ (Sibylle Cramer) „Der Schlaf des Trommlers“ vorherrschen. Von der Kritik ganz überwiegend positiv, ja überschwenglich aufgenommen, brachte dieser Band dem Verfasser den Ruf ein, „derzeit einer der souveränsten Lyriker deutscher Sprache“ zu sein (Beatrice von Matt). Der Band ist nach dem Modell von

„Kopfland. Passagen“ aus drei Teilen aufgebaut („Hinterlassenschaft“, „Hotel Eden“, „Zu Gast“), als die „Reise“ eines neuen „Swann“. Steht am Beginn der Satz „Wie fremd / ich mir bin“, so endet der Epilog in Frankfurt, „zwischen Westkreuz und Ring“, mit den Versen: „Liebste, der Weltnebel weicht / in entlegene Wörter zurück: / Was uns am Ende erreicht, / ist ein geschriebenes Glück“.

Charakteristisch für den spezifischen Tonfall dieser Gedichte ist die Balance zwischen ironischer Lakonie und Hermetismus, artistischem Vergnügen und magischer Bedrohung. Zwar heißen die Schauplätze noch „Siebenbürgen“ oder nun auch „Schweiz“ oder „Frankreich“, aber die geschilderten Zustände und Geschehnisse folgen überwiegend märchenhaft-mythischen Verknüpfungsregeln, bieten surreal-apokalyptische Arrangements aus Realitätspartikeln und literarischen Reminiszenzen. Da kriechen an den Wänden Efeu und Plastik herauf, Eulen fliegen über Tollkirschendickichte, „die Schierlingsposaune“ ertönt, Hunde laufen übers Gebirg, ehe sie am Gift verrecken. Schattenhafte Gestalten gehen durch die Landschaften dieser Gedichte – „der Herr Pastor“ im vertraulichen Gespräch mit „dem Herrn Parteisekretär“, dahinter der siebenbürgische „Gevatter“, der dem Tod immer ähnlicher sieht, Prousts Swann und der geheimnisvolle Trommler des Titels, der „mit steilem Schritt“ marschiert „im hölzernen Kleid“ und seine steinerne Trommel schlägt, die „taubstummen Schläfer“ ruft und die Toten erweckt, der manchmal „der Hüter“ genannt wird und einmal „ich“. Die Einzelgedichte sind nicht nur durch solche wiederkehrenden Figuren, sondern auch durch Zitate und Anspielungen leitmotivisch verknüpft. Das Gedenken an „Freunde (...), die im großen Gerede / unkenntlich werden“, weist zurück auf ein „Im Großen Gerede“ überschriebenes Gedicht – und darüber hinaus auf Celans „DU LIEGST im großen Gelausche“. In diesem Vorgängertext wiederum erscheint das „Hotel Eden“, das bei Söllner den Titel eines Gedichts über das verlorene „Utopia“ und zugleich des gesamten zweiten Teils abgibt, als Szenerie der Ermordung Rosa Luxemburgs. Ein zweiter, auf Ingeborg Bachmanns „Die gestundete Zeit“ zurückweisender Zitatkomplex ist mit diesem verknüpft; Peter Huchels „Caputher Heuweg“ wiederum wird in Söllners „Siebenbürgischer Heuweg“ fortgeschrieben – und so fort. Den Gefahren der Epigonalität und der Bildungsbeladenheit entgeht der Band souverän: Die literarische Tradition (die hier nicht mehr der in „Kopfland. Passagen“ noch angehängten Erläuterungen bedarf) ist zum autonomen Bestandteil von Söllners poetischer Sprache geworden, eins mit der „Sinnlichkeit des erlebten Augenblicks“ (Heinz Czechowski) – wie in einem der gelungensten Gedichte des Bandes, „Siebenbürgen“:

Verlassene Gegend: im Stroh
Hühnerblut, Großmutterns Kinder
Puppen im Nirgendwo.
Schwalbenflug, Regenverkünder,

du treibst uns die Büffel ins Joch,
Herrgott, du treibst sie ins Eisen.
In Großvaters Brust ist ein Loch,
draus tönen die alten Weisen.

Er geht mit der Sense vorbei,
brennendes Mehl im Tornister,

die Asche getrennt von der Spreu.
Erntezeit, Stiefelgeflüster.

Im Laufe der neunziger Jahre ist Söllner die Arbeit am Gedicht merklich schwerer geworden. Im Nachwort zu dem von ihm 1997 (zum zehnjährigen Bestehen des Rheinland-pfälzischen Künstlerhauses Edenkoben) herausgegebenen Band „Freundschaft der Dichter“ mit Texten von 32 deutschen und europäischen Lyrikern hat er mögliche Gründe in einem betont humoristischen und unpersönlichen Duktus angedeutet: „Künstler, man weiß es, haben kein einfaches Leben. Den gnadenlosen Gesetzen des Marktes ausgesetzt, also geplagt von materiellen Sorgen und in totalitären Staaten zusätzlich kontrolliert und kujoniert, müssen sie zusehen, wie sie Beruf und Berufung unter einen Hut bringen. Wer nicht bereit oder (...) nicht fähig ist, sich mit dem Markt oder mit der Politik zu arrangieren, wird (...) seiner Muse wohl zeitlebens nur in beschränktem Ausmaß dienen können.“ Auch in dieser Zeit aber sind gleichwohl einige bedeutende neue Gedichte und Nachdichtungen entstanden, die auch über das nicht „einfache Leben“ genauere Auskunft geben.

Die 1993 in kleinster Auflage erschienene (und mit der 1995 in „Herkunft Rumänien“ publizierten Auswahl korrespondierende) Sammlung „Zweite Natur“ greift schon in der aufwändigen bibliophilen Gestaltung und in der Ausstattung mit Radierungen von Konrad Maas auf die Erscheinungsform der frühen Gedichte des noch unbekanntenen Werner Söllner zurück. Das Titelgedicht stand 1993 auch am Ende seiner Frankfurter Poetikvorlesung – eine melancholische, zuweilen an die Lakonie des späten Brecht erinnernde Bestandsaufnahme „Im gemieteten Paradies“, im Bewusstsein der Sterblichkeit und zugleich doch „Stauend / über die Ausdauer, mit der das Lebendige / lebt“: „Sicher, auch traurig geworden / auf natürliche Weise, als ich erwachte / und den Schlüssel blutrot im Gras / sah, ohne mich bücken zu können. Wenn / ich wüßte, wer das getan hat, ich würde / hingehn. Aber so bleibe ich, ungefragt / stauend, am Zaun, so beuge ich mich / vorläufig über ein Blatt, verliebt / in etwas, ohne Hoffnung / auf mehr.“

Wenn Söllner in „Spaziergang“ zwischen „den Siegern“ und „den Überlebenden“ unterscheidet, dann ist damit wohl außer dem Freund Heinz Czechowski, dem der Text gewidmet ist, auch er selbst gemeint. Zu den konkreten Schreckensbildern, die in Söllners jüngsten Gedichten leitmotivisch aufflackern, gehören die Fernsehbilder vom Krieg auf dem Balkan („Der Krieg / hat noch nicht aufgehört“, heißt es in „Landregen“; und in „Korrigierter Entwurf“: „Nachts fällt Manna / vom bosnischen Himmel, Verbandsstoff, Gerüchte / von Brot“). Die Einsicht „Nichts ist unwiederholbar“ steigert die Sprachskepsis passagenweise zum Sprachekel („Die Welt ist unter die Redner / gekommen und vor dem Krieg kommt / das Geschwätz“), in die Sehnsucht nach „Schweigen“ (ebd.), dem er mit den gewollt entlegenen Publikationsorten und -formen zumindest hinsichtlich der öffentlichen Wirkung in der Tat nahe gekommen ist, und nach Rückzug in Gegenwelten der Phantasie: „Europa, bleiche Mutter / des Irrsinns, wir gehn / nach Atlantis.“ („Regression“) Mit der Arbeit an Asher Reichs Gedichtband „Tel Aviver Ungeduld“, für dessen deutsche Ausgabe Söllner mit Lydia Böhmer den Zyklus „Wintermusik“ aus dem Hebräischen übertrug, hat er sich 2000 (vorläufig?) wieder auf die Arbeit als Nachdichter zurückgezogen.

In seinem Essay „Land des Segens, Land jenseits der Wälder: Siebenbürgen“ (1993, der Titel spielt an auf die siebenbürgische Hymne) hat Söllner von einer Reise in das verlorene Land seiner Herkunft berichtet. Die eigentümlich ‚magische‘ Mischung aus Albtraumangst und Bilderlust, die er bei der Begegnung mit den letzten Daheimgebliebenen beobachtet, zeigt eine Kultur unmittelbar vor ihrem Verschwinden. Der Text protokolliert die Wiederkehr des Nationalismus bei Rumänen, Ungarn, Deutschen, die Ressentiments gegen Sinti und Roma, den „Albtraum aus Stille über dem Dorf“, die Trauer und „Magie“ der letzten Feste. Was die Gedichte als individuelle Erfahrung notieren, zeigt sich hier als kollektiver Prozess: „(...) die Hoffnung (ist) ausgegangen; wie eine winzig kleine Flamme in einem großen Wind, im kalten Schrecken einer unbestimmten Zeit, die Zukunft heißt.“

Dass Söllners ältere und neuere Gedichte diesem Sturmwind der Geschichte, deren Trümmerfeld sie wie Benjamins „Angelus novus“ vor Augen haben und deren kalte Schrecken sie schildern, noch einige Zeit standhalten werden – diese Hoffnung immerhin scheint nicht ganz vergeblich.

Primärliteratur

„Wetterberichte. Gedichte“. Klausenburg (Dacia) 1975.

„Mitteilungen eines Privatmannes. Gedichte“. Klausenburg (Dacia) 1978.

„Sprachigkeit. Ein Gedicht“. Mit Originalgrafiken von Sascha Juritz. Bidingen (pawel pan presse) 1979.

„Eine Entwöhnung. Gedichte“. Bukarest (Kriterion) 1980.

„Das Land, das Leben. Gedichte“. Mit Originalgrafiken von Sascha Juritz. Bidingen (pawel pan presse) 1984.

„Juritz“. Bidingen (pawel pan presse) 1984.

„Es ist nicht alles in Ordnung, aber ok. Ein Monolog“. Assenheim (Edition BrennGlas) 1985. (= Bücherei „Der Rüsselspringer“ 11).

„Kopfland. Passagen. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1988. (= edition suhrkamp 1504).

„Klingstedts romantische Gründe“. Mit Radierungen von Ulrich Panndorf. Berlin (Clair-Obscur-Malerbücher) 1988.

Klaus F. Schneider: „Ein Morgen im Eisberg. Gedichte“. Hg. und Nachwort von Werner Söllner. Frankfurt/M. (dipa) 1990.

Franz Hodjak: „Siebenbürgische Sprechübung. Gedichte“. Hg. und Nachwort von Werner Söllner. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990. (= edition suhrkamp 1622).

„Der Schlaf des Trommlers. Gedichte“. Zürich (Ammann) 1992. Deutsch-rumänische Ausgabe unter dem Titel „Somnul Tobo sarului“. Übersetzung von Grete Tartler. Bukarest (Ed. Funda tiei Culturale Române) 1996.

„Land des Segens, Land jenseits der Wälder: Siebenbürgen“. Essay. In: Frankfurter Allgemeine Magazin, 22. 1. 1993.

„Zweite Natur. Gedichte“. Mit Radierungen von Konrad Maass. München (Brändel) 1993.

„Die Entstehung der Wirklichkeit im Kaleidoskop. Frankfurter Vorlesung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1994. H.1. S.124–135.

„Herkunft Rumänien. „Freunde, wundert euch schleunigst““. Hg. von Ludwig Krapf unter Mitwirkung von Franz Hodjak und Werner Söllner. Eggingen (Isele) o.J. (1995). (= Album amicorum 1).

„Freundschaft der Dichter. Ein Lesebuch des Künstlerhauses Edenkoben“. Zürich (Ammann) 1997.

„Knochenmusik. Gedichte“. Mit einem Nachwort von Eva Demski. Frankfurt/M. (Edition Faust) 2015.

Übersetzungen

Marin Preda: „Der große Wahnsinn. Roman“. Bukarest (Kriterion) 1981.

Mircea Dinescu: „Unter der billig gemieteten Sonne. Gedichte“. Bukarest (Kriterion) 1981.

Mircea Dinescu: „Gedichte“. Büdigen (pawel pan presse) 1982.

Mircea Dinescu: „Exil im Pfefferkorn. Gedichte“. Übersetzung und Nachwort. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1989. (= edition suhrkamp 1589).

Mircea Dinescu: „Ein Maulkorb fürs Gras. Gedichte“. Zürich (Ammann) 1990.

Asher Reich: „Tel Aviver Ungeduld. Gedichte“. Aus dem Hebräischen von Lydia Böhmer und Paulus Böhmer sowie von Werner Söllner. Frankfurt/M. (Dielmann) 2000.

Sekundärliteratur

Hieber, Jochen: „Ganz ist, wo Leute sind, nichts“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 10. 1988. Auch in: ders.: Wörterhelden, Landvermesser. Frankfurt/M. (Fischer) 1994. (= Fischer Taschenbuch 12514), S.207–211. (Zu: „Kopfland“).

Minaty, Wolfgang: „Von der Liebe und der Lüge“. In: Die Welt, 5. 11. 1988. (Zu: „Kopfland“).

Feldes, Roderich: „Nur die Sprache noch als Haus und Heimat“. In: Süddeutsche Zeitung, 24. 12. 1988. (Zu: „Kopfland“).

Bormann, Alexander von: „Meistens gemischte Gefühle“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21. 1. 1989. Auch in: die horen. 1989. H.1. S.153. (Zu: „Kopfland“).

Scheuzger, Jürg: „Werner Söllner, „Zuger Stadtbeobachter““. Gespräch. In: Neue Zürcher Zeitung, 8. 11. 1991.

Achermann, Erika: „Ein Land, das es nicht mehr gibt“. Gespräch. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 11. 3. 1992.

Cramer, Sibylle: „Schöne schartige Lieder“. In: Frankfurter Rundschau, 8. 4. 1992. (Zu: „Schlaf“).

Detering, Heinrich: „Wortweg nach Luftland. Albtraumangst, Bilderlust – Werner Söllners Gedichte.“ In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 4. 1992. (Zu: „Schlaf“).

- Cott, Georg Oswald:** „Zigarren und poetische Heilhaut“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 1.5.1992. (Zu: „Schlaf“).
- Matt, Beatrice von:** „Zwischen Schädel und Mund“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15.5.1992. (Zu: „Schlaf“).
- Czechowski, Heinz:** „Im Wunderland der Fremde“. In: Sinn und Form. 1992. H.5. S.863–865. (Zu: „Schlaf“).
- Braun, Michael:** „Doch kein Epigone“. In: die tageszeitung, 19.6.1992. (Zu: „Schlaf“).
- Braun, Michael:** „Der Augenblick der Sprachmagie“. In: Freitag, 26.6.1992. (Zu dem Gedicht: „Siebenbürgischer Heuweg“).
- Brockhoff, Annette:** „Staub in der alten Schachtel Sprache“. In: Süddeutsche Zeitung, 1./2.8.1992. (Zu: „Schlaf“).
- Hieber, Jochen:** „Das berühmte Gefühl“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.1992. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.16. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 1993. S.222–224. (Zu dem Gedicht: „Liebende“).
- Riedel, Nicolai:** „Werner Söllner, ‚Der Schlaf des Trommlers‘“. In: Passauer Pegasus. 1992. H.19. S.106–109.
- Bormann, Alexander von:** „Liebe und Zorn. Von Fremde zu Fremdheit: neue Gedichte von Werner Söllner“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 14.3.1993. (Zu: „Schlaf“).
- Detering, Heinrich:** „Körperrest, aufmüßig. Bemerkungen zur westdeutschen Gegenwartslyrik“. In: Neue Deutsche Literatur. 1993. H.10. S.130–141. (U.a. über Söllner).
- Hieber, Jochen:** „Das berühmte Gefühl“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.16. Frankfurt/M. (Insel) 1993. S.222–224. (Zu dem Gedicht: „Liebende“).
- Konradt, Edith:** „Von den Nöten der Freiheit“. In: Halbasien – München. 1994. H.2. S.11–20.
- Broos, Susanne:** „Zu Gast bei sich selbst“. In: Frankfurter Rundschau, 24.11.1994. (Porträt).
- Kunert, Günter:** „Die stumme Braut“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.17. Frankfurt/M. (Insel) 1994. S.250–252. (Zu dem Gedicht: „Was bleibt“).
- Sienert, Stefan:** „Man hat stillschweigend akzeptiert, daß es uns gibt. Werner Söllner im Gespräch“. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter. 1996. H.3. S.167–178.
- Lackamp, Monica:** „Werner Söllner, ‚Lauthals‘“. In: Anna Chiarloni (Hg.): Poesia tedesca contemporanea. Alessandria (Orso) 1996. S.217–221.
- Tudoricá, Cristina:** „Rumäniendeutsche Literatur (1970–1990). Die letzte Epoche einer Minderheitenliteratur“. Tübingen (Francke) 1997.
- Hartung, Harald:** „Figur in zerrissener Zeit. Annäherung“. In: Gedichte und Interpretationen. Bd.7. Stuttgart (Reclam) 1997. S.159–166.
- Törne, Dorothea von:** „Unterwegs, unbehaust und auf der Flucht“. In: Die Welt, 13.1.1999.

Schau, Astrid: „Leben ohne Grund. Konstruktion kultureller Identität bei Werner Söllner, Rolf Bossert und Herta Müller“. Bielefeld (Aisthesis) 2003.

Spiegel, Hubert: „Mitteilungen eines Privatmannes“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 12. 2009. (Zur Arbeit für die Securitate).

Hieber, Jochen: „Ging ein Jugendlicher verloren“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 12. 2009. (Zur Arbeit für die Securitate).

Spiegel, Hubert: „Ein Herzschlag aus Angst“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 12. 2009. (Zur Arbeit für die Securitate).

Wagner, Richard: „Wir wollen ihn ja nicht hängen sehen“. Gespräch. In: Der Spiegel, 14. 12. 2009. (Zur Arbeit für die Securitate).

Wagner, Richard: „Bespitzelung bis in den letzten Vers“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. 12. 2009. (Zur Arbeit für die Securitate).

Kunisch, Hans-Peter: „Schuldbekennnis in Versen“. In: Die Zeit, 17. 12. 2009. (Zur Arbeit für die Securitate).

Knott, Marie Luise: „Zwischen gewiss und ungewiss“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 9. 2010. (Zu dem Gedicht: „Am Bodensee“).

Bulucz, Alexandru: „Die Freiheit, wortlos zu sein“. In: neues deutschland, 30. 5. 2016. (Zu: „Knochenmusik“).

Bulucz, Alexandru / Campbell, Paul-Henri / Keidel, Leonard (Hg.): „Zum Werk von Werner Söllner“. In: Die Wiederholung. Zeitschrift für Literaturkritik. 2017. H.4.

Maier, Andreas: „Ein zerissener Zarter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 7. 2019. (Nachruf).

sz.: „Werner Söllner gestorben“. In: Süddeutsche Zeitung, 23. 7. 2019.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.02.2020

Quellenangabe: Eintrag "Werner Söllner" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000531>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)